100 Jahre Koroljow

Moskau 5.0 ruft!

Berlin Schönefeld, Flughafenterminal, 26.1.2007, 8:35 Uhr

Es ist wieder soweit. Die Aeroflot wartet. Gleißend hell scheint das helle Sonnenlicht fast waagerecht durch die verglaste Wand in das Innere des Terminals. Alles fällt in langen Schatten aus, die wie Säbel die sterile Architektur durchschneiden. Schräge weiße Kondenzstreifen ziehen draußen ihre Bahnen im hellblauen Himmel. Schwarz und mit langen auf den Betrachter zukommenden Schatten bilden die Flugzeuge auf dem Rollfeld ihre Kulissen im Gegenlicht der aufgehenden Sonne, Adlern mit gesenkten Flügeln gleich. Der Rauhreif der ersten Nächte dieses so ungewöhnlich warmen Winters gibt langsam den Asphalt frei. Man kann die Zeit für Momente lang anfassen und doch bewegt sich hier alles.

Das Tor ist wieder offen. Es kommt mir fast wie eine Ewigkeit vor, als ich zuletzt mit leichtem Finger solch einen Moment beschreiben konnte. Nun ist es wieder möglich. Es beginnt ein neues Leben, denn die Lehrjahre gehen heute zu Ende. Alles was bisher war ist Geschichte.

Zum fünften Mal sitze ich nun in diesem Terminal mit dem Ziel Moskau. Diesmal allein, ohne Yvonne. Es begann vor vier Jahren mit einer gemeinsamen Fahrt ins Ungewisse, im Dunkeln, ein Nachtflug. Freunde fanden sich, gemeinsame Interessen fand man, gemeinsame Ideen wurden geschmiedet. Aber es sollten noch zwei weitere Reisen folgen, bis wir uns ganz sicher waren – etwas noch nie da gewesenes zu wagen: Eine Fahrt mit Schülern in die Herzkammern der russischen Raumfahrt, unabhängig, ohne irgendeine Erfahrung auf die man zurückgreifen könnte, alleingestellt.

Es funktionierte und trotzdem war es leichtsinnig. Die Unbekannten waren nicht die Zeitpläne, die Organisation, das fremde Land, die andere Sprache oder das Neue. Nein, völlig unbekannt war uns die Eigendynamik einer Gruppe mit Schülern und Erwachsenen, welche die Raumfahrt kannten.

Die Gruppe durfte Eindrücke erleben, welche nur wenigen vorbehalten sind, wurde auf dem Silbertablett über die Diamanten eines fremden Staates getragen und zerfiel danach doch wieder in ihre Einzelbestandteile. Das hatten wir nicht erwartet. Jeder geht seinen Weg, die wenigsten in der Raumfahrt.

Ich habe mich lange gefragt, was wir falsch gemacht haben. Am Programm kann es nicht gelegen haben. Die nächste Stufe wäre ein Allflug gewesen. Vielleicht war es die Überforderung, das bloße Hineinwerfen in das kalte Wasser einer fleißigen und an hohe Ziele ausgerichteten wissenschaftlichen Gesellschaft. Wollten wir nicht Visionsfähigkeit fördern? Haben wir damit abgeschreckt? Haben wir überfordert oder waren wir zu leichtsinnig in einer ungenauen Auswahl vorab?

Deshalb sitze ich nun hier. Die Lehrjahre sind vorüber, nun muss optimiert werden. Also gehe ich alle Wege noch einmal ab, drehe jeden Stein um, schätze die Situationen neu ab, suche nach effektiveren Lösungen, günstigeren Verbindungen, kürzeren Wegen und einem neuen Mix an Möglichkeiten.

Die Liste ist lang – so wie die letzte Nacht hinter mir. Kein Schlaf, zu viele Gedanken, zu viel noch einmal überdacht, jedes Stück Gepäck erneut abgewogen, Dateien neu sortiert, Briefe umformuliert und die Adressen noch einmal durchgeschaut.

Ich werde nicht alles schaffen, das weiß ich jetzt schon. Aber ich werde auch mehr erreichen, als ich mir vorgenommen habe, das ist eine Erfahrung. Wie nur kann man solch eine schöpferische Wertschaffung jungen Menschen vermitteln. Seitenblicke? Querdenken? Grundwerte? Entzug von Überfluss? Grounden? Ablösen von wichtig Erscheinendem aber letztendlich aufhaltendem Ballast? Besinnen?

Man erwartet mich in Moskau, in der Akademie der Wissenschaften, zum 100sten Geburtstag des genialen Raketenpioniers Sergej Pawlowitsch Koroljow. Irrtümlich schrieb der Dekan auf meine Einladung „Dr. Heckel“. Nein, nicht irrtümlich. Denn Einladungen erhalten nur Akademiker. Warum aber machen die das? Oberflächlichkeit kann es nicht sein, dazu sind diese Wissenschaftler mit 1700 erfolgreich gestarteten Sojus-Raketen seit 1971 einfach zu genau.

Vielleicht erkennt man auch in Moskau, dass wie beim großen Vorbild Koroljow ausschließlich die Vision und die innere Energie zählen, dass Einzelne hervorstechen müssen. „Grassroots“ sagt man dazu in Amerika. In Russland sagte der Professor einmal „außergewöhnlich“.

Nun, dann woll´n wir mal. Der Flug Aeroflot 112 ertönt in den Lautsprechern. Moskau 5.0 ruft!

Wie Pilze aus dem Boden

Der kräftige Schub des Airbus A320 beim Start wiegt mich in den Schlaf über den Wolken. Nur einen Augenblick später ertönt die Stimme des Piloten in russisch:. „Wir befinden uns im Anflug auf Moskau. Gutes Wetter, -16 Grad Celsius.“ Ich mache die Augen auf und sehe nach draußen. Unten ist es Weiß vom Schnee und den zugefrorenen Seen. Es blendet. Grau breiten sich Wälder unter mir aus. Man sieht Wildspuren kreuz und quer über die Seen verlaufen, wie Spinnenfäden. Vor dem Blau des Himmels heben sich riesige weiße Pilze ab. Es ist ein ganzer Wald davon. Es sind die Kondenzwasserfahnen der zig Kraftwerke von Moskau. Sie sehen schön aus, unten erst dünn und nach oben hin wie eine Birne. Alle wiegen in die selbe Richtung eines wohl leichten Windes. Ein dünner schwarzer Finger ragt aus der federleicht schwebenden Dunstglocke über der Stadt. Es ist der Ostankino, der mit über 600 Metern größte Fernsehturm der Welt. Nun sind auch die riesigen Neubaugebiete zu erkennen mit ihren hohen Häusern und die überfüllten Autobahnen. Es sind noch die Vorstädte, die trefflich Satellitenstädte heißen. Die kleinen davon haben so viele Einwohner wie Leipzig, größere wie Berlin. In einer großen Kurve schwenkt der Pilot auf den Norden der Stadt ein. So überfliegen wir sogar den Planernaja-Distrikt, dort wo wir mit den Schülern der Mission 1 wohnten. Nun sind sogar Baukrane zu sehen. Moskau ist eine immense Wachstumsstadt und platzt aus allen Nähten. Ich will ein paar Fotos machen, darf aber nicht mehr aufstehen. Das Anschnallzeichen leuchtet.

Mir ist inzwischen aufgefallen, dass die Aeroflot anders ist. Da muss wohl jemand auf den Gedanken gekommen sein, diese Flugline mal mit ordentlichen Marketingideen zu bereichern. Noch vor 4 Jahren verstand man in Russland den Begriff „Marketing“ nicht und setze ihn mit „Hochstapelei“ gleich. Das Argument der Moskauer war aber auch verständlich. „Wieso müssen wir erzählen, dass unsere Flugzeuge fliegen. Die fliegen doch auch ohne das!“

Nun sind da aber blaue Ledersitze drin, haben die Flugzeuge schnittig silbermetallic lackierte Rümpfe mit einer flatternden russischen Fahne, die sich über den ganzen Körper zieht und am Seitenruder auffächert. Die Stewardessen sind freundlich und ich konnte mein Ticket sogar im Internet direkt bei Aeroflot bestellen. Es war um die Hälfte billiger. Am Schalter der Flugline fragte ich noch unsicher: „Und was machen jetzt die ganzen Reisebüros, die daran keine Provision mehr verdienen?“ Darauf antwortete die Frau mit modisch geschwungenem Hut und wachen Augen: „Das Geld geht jetzt alles direkt nach Russland“ Ich beneide sie um ihren Stolz und fühle mich schäbig um meinen Hochmut, diese Frage gestellt zu haben. Richtig machen sie es.

Der Airbus setzt auf. Schnee wirbelt hoch. Die Pilze sind hinterm Horizont verschwunden. Während wir ausrollen, sehe ich mich im Flugzeug um. Es ist ein westlicher Jet mit russischen Buchstaben. Ich frage mich gerade, warum dieses Land dafür nicht eigene Flugzeuge nimmt, die können doch tolle Jets bauen, als die Antwort bereits am Fenster vorbeirollt. Da steht eine ganze Armada von Tupolevs. Alle sind schnittig lackiert mit dem stolz geschwungenen Blau-Weiß-Rot auf dem silbergrauen Rumpf. Sie sind riesig gegen unseren Mini-Airbus, stehen da wie erwachende Riesen mit ihrem zum Flügelschlag ausholenden hoch erhobenen Heckleitwerk über den drei kräftigen Triebwerken.

Nichts ist mehr wie früher. Die Unsauberkeit ist weg. Wenn man so hier landet, dann bekommt man unweigerlich dieses Gefühl: „Was immer Putin hier macht, er tut das richtige für sein Land.“ Ob das aufgesetzt ist oder ehrlich, vermag ich nicht wirklich einzuschätzen.

Die Passkontrollen und das in Empfang nehmen der Gepäcks gehen einfach. Alles ist mit Computern und Flatscreens ausgestattet. Die Menschen sind freundlich. Da steht auch schon Roman, ein Moskauer Student des Raumfahrtistitutes. Er ist mich abholen gekommen. Wir begrüßen uns mit Freude und fahren mit dem Bus in die Stadt, obwohl uns hunderte Taxifahrer belagern. Aber die wollen alle nur zuviel Geld. Der Bus ist noch vom Typ Ikarus und total übervoll, mit Eisblumen an den Fensterscheiben. Aber wir stehen warm und können nicht umfallen.

Roman erzählt viel und auch von einem Mädchen aus Deutschland, die sich hier völlig allein durchschlägt. Wir sollen sie treffen, sie heißt Diana und kommt aus Gera. Also warten wir in einer der prunkvollsten Metro-Bahnstation Moskaus, der Belorusskaja. Diana kommt. Man hört sie schon kommen, eine aufgeweckte und ständig erzählende 23-jährige Architekturstudentin mit hellem Haar. Sie ist mit ihren offenen Augen sofort sympathisch. Wir beraten, was nun zu tun sei, denn ich habe an diesem Wochenende noch frei. Der erste Termin ist erst am Freitag. Völlig gespannt erwarte ich das was nun kommt, denn ich habe noch keine Übernachtung – nur meine Koffer mit denen wir alle drei uns jetzt auf dem Bahnhof herumplagen.

Diana hat alles im Griff: „Zuerst muss ich noch Bahntickets kaufen, dann zur Post und danach gehen wir in das deutsche Regierungsviertel. Da wirst Du wohnen.“ Also dann, auf geht´s. Ich bin beeindruckt.

Ich beobachte die beiden. Roman möchte, hilfsbereit wie er ist, gern der Diana beim Fahrkartenkauf behilflich sein. Aber sie will es allein machen. In ihren 6 Monaten hier in Moskau hat sie derart gut russisch gelernt, dass selbst Roman darüber erstaunt ist. Gestikulierend argumentiert sie mit der Frau am Schalter. Irgendwas scheint nicht zu klappen. Roman tritt hinzu und kurze Zeit später stehen beide mit betretenen Minen wieder vor mir.

„Der Zug ist voll, kein Platz mehr frei“. Nun lasse ich es mir erklären. Diana und ein paar Freunde wollten am Wochenende nach Smolensk fahren. Das ist in der Nähe von St. Petersburg und etwa 6 Bahnstunden (700 km) entfernt. Das Bahnticket kostet nur etwa 10 Euro. Aber an den Wochenenden fahren viele Pendler mit diesen Zügen und, na ja, einen Tag vorher sind die meisten Plätze deshalb schon weg. Also muss Diana ihr Wochenende anders planen. Roman schlägt vor, am Sonntag Schlitten zu fahren. Prima, schon kommt wieder Stimmung auf.

Nun muss ich noch meine vielen Briefe loswerden. Ich habe über 100 Briefe und noch einmal so viele Postkarten mit. Da die Briefe sowieso für Moskau bestimmt sind, wirft man sie besser in einen russischen Briefkasten. Ansonsten kostet das Porto hier nur einen Bruchteil von dem der deutschen Post. Der Schalter der „Potschda“ ist klein und gerade so breit wie die freundliche Frau dahinter. Die staunt nicht schlecht, als ich ihr die drei großen Stapel auf das schmale Fensterbrett lege. Die Briefe sind dick und hätten in Leipzig als Auslandspost über 2 Euro das Stück gekostet. Die Postkarten sind zwar leicht, aber auch die sollen ja in das Ausland (Amerika, Österreich, Holland und nun auch Deutschland). Die dicke Frau zählt, rechnet mit einem Taschenrechner und fragt ob es schnell gehen soll oder langsam. Schnell heißt 3 Tage, langsam bis zu 3 Wochen. Es ist eine Preisfrage, aber die Briefe müssen schnell beim Empfänger sein, schließlich will ich die Leute ja noch in Moskau treffen, bevor ich abgereist bin. Also: „Briefe schnell und Postkarten langsam“. Ich lege nicht einmal 50 Euro auf den Tisch. Mit der Ersparnis ist mein Flugticket bezahlt! So macht man das!

Nun also ab in die Metro. Mir fällt auf, dass das ganze Bahnhofsgebäude des „Belorusskaja“ total toll restauriert ist. Es ist ein Schmuckstück. Aber es wird dunkel und wir müssen los. Mit der roten Linie geht es gen Süden bis zur Endstation. Dann laufen wir über festgetretene schneebedeckte Wege innerhalb eines Wohngebietes und kommen an einem Gitterzaun an. „Hier gilt die StVO!“ steht dahinter, als würde man sich nur hier an Straßenverkehrsregeln halten müssen. Diana hat einen Schlüssel und macht eine schmale Stahlgittertür auf. Dahinter steht ein russischer Soldat, Roman ist etwas nervös und fingert nach seinem Ausweis. Aber der gutmütige Soldat winkt ihn durch und sagt: „Sie chaben Schlüssel ... DAS jist Ausweis.“

Wir sind im deutschen Regierungsviertel, im „Nemetskaja Derewnja“ (deutsches Dorf). Hier ist alles deutsch, die Gehwegsteine, die Laternen, die Straßenbeschilderung, ja sogar die Innenausstattung der Häuser. Es gibt eine Schule, eine Poliklinik, Einkaufsmärkte und kleine Gewerke, ein Parkhaus. Die Wohnhäuser sind Moskauer Bauart, ähnlich kleinen Wolkenkratzern. Das alles entstand mit der DDR hier und wurde nach 1990 von der Bundesrepublik renoviert und mit einem Zaun rundherum versehen. Hier wohnen Botschaftsangestellte, Ärzte, Lehrer, Pfarrer, Industrieangestellte und Wissenschaftler. Bei einer diesen Familien bekomme ich ein schönes Gästezimmer. Der Mann kommt aus Oldenburg und die Frau ist Russlanddeutsche – eine richtige nette Nachwendefamilie – ein kulturelles Joint-Venture der erstrebsamsten Art. Es ist eine riesige Wohnung im 8. von 16 Stockwerken. Auch hier und im ganzen umliegenden Distrikt schießen die Neubauten wie Pilze aus dem Boden. Erstaunlich!

Während der ganzen gegenseitigen Freude über das Kennenlernen bezahle ich meine Unterkunft mit mitgebrachter Jacobs-Krönung und Tempo-Taschentüchern. Das ist für Deutsche hier Mangelware.

Es ist gegen 19 Uhr und ich will Roman und Diana zum Abendessen einladen. Also ziehen wir wieder durch Moskau, als ich einen Anruf auf dem Handy bekomme. Ich fasse mich kurz, ärgere mich aber über die verlorenen 6 Euro pro Minute. Man bezahlt hier auch das

eingehende Telefonat mit seiner deutschen Karte. Der Schreck von der ersten Moskau-Telefonrechnung unseres Vodafone-Providers sitzt noch tief. Es waren 400 Euro in einer Woche. Linderung erfuhren wir vor 2 Jahren, als wir und eine russische Prepaid-Karte von „Megaphon“ kauften. Aber das war wegen irgendeiner Registrierung auch sehr umständlich.

In Zukunft muss das besser klappen, vor allem mit einer deutschen Schülergruppe bei denen das Handy ständig an den Fingern klebt. Ich erkläre es Roman und Diana. Wir suchen nach einem Telefonladen. Es beginnt der „Moskauer Mobiltelefon-Test“.

Schon an der Metrostation ist ein kleiner Laden und ich sage was ich will: „SIM-Card sa Mobiltelefon, Megaphon“. Das ging aber schön international, mit nur 2 Buchstaben in russisch. Die Frau bückt sich, holt eine Schachtel hervor und will meinen Ausweis („Passport“) haben. Gespannt verfolge ich das Geschehen. Sie füllt ein Formular aus, fragt nach der Adresse („Adress“) und will 100 („S-to“) Rubel haben. Das sind 3,30 Euro. Dann halte ich meine Schachtel mit samt Telefonvertrag und freigeschalteter Sim-Card in der Hand. Das dauerte nicht einmal 4 Minuten. Ich bin Baff.

Auf der Packung lese ich wieder sitzend in der Metro: 3 Rubel pro Minute für alle Festnetzanschlüsse weltweit, 1,5 Rubel pro SMS, 100 Rubel Guthaben. Ich habe also gerade 33 Minuten internationales Gesprächsguthaben oder 66 SMS und eine eigene russische Mobiltelefonnummer für nur 3,30 Euro gekauft. Doppelbaff. Da muss ich doch gleich einmal Yvonne anrufen.

Nun wissen wir also, wie wir den Schülern ihre eigenen russischen Telefonverbindungen herstellen können. Die Eltern unserer Schüler werden für diese Erfahrung noch dankbar sein.

Im „Mu-Mu“, einer russischen modernen Restaurantkette mit Bufett genehmigen wir uns ein schmackhaftes Abendbrot. Als Vorspeise gibt Borschtsch (Weißkohlsuppe mit Rote Beete und Rindfleisch), dann ein Hauptgericht mit deftigen Zutaten und als Getränk Kvaß (ähnlich Bier gebraute aber alkoholfreie Limonade). Es mundet allen und kostet zusammen gerade mal etwa 25 Euro. Mit heißen Gesprächen über den Sinn der Space Exploration und der positiven Wirkung ihren unabdingbar notwendigen Grundwerten bis weit in das Philosophische hinein, verdauen wir den Schmaus. Es wird für alle ein runder uns lehrsamer Abend.

Müde und vom vielen Tragen der Koffer erschöpft laufe ich durch den knirschenden Schnee in mein neues Moskauer Zuhause.

Das Schneewochenende

Samstag, 27. Januar 2007

Ich habe dieses Wochenende zum erneuten Kennenlernen der Stadt Moskau, für die Integration und zum sportlichen Ausspannen verwendet. Der Samstag ging wegen des Schreibens des Berichtes erst nach dem Mittag los. Der Vormittag war sonnig und der Blick aus dem Fenster des 8. Stockwerkes unseres höher gelegenen Wohngebietes bot eine schöne Sicht über die Metropole. Es fallen zahlreiche neue Häuser auf, welche in den Himmel ragen. Sie haben eine eigenartig modern-schöne Architektur.

Ich wollte den Mietwagen abholen und fuhr zum Kiewer Bahnhof (Kiewskaja). Aber da hat sich alles verändert. Das Gebäude ist renoviert, die Freiflächen sind mit einem gigantischen Einkaufszentrum bebaut. Die kleinen Buden wo wir vor 2 Jahren noch den russischen Standard-Wodka als Geschenk für zu Hause oder bei Mc Donalds einkauften sind weg. Der Flohmarkt neben den Gleisen ist zu einem mit Dächern bebauten Basar geworden. Die Nebenstraße in welcher sich Russlands größte Presseagentur ITAR-TASS befindet, hat eine neue Fassade. Hier stehen internationale Firmen und Banken. Vor der ITAR-TASS tummeln sich letzte streunende Hunde. Das ehemals große Redaktionshaus wirkt klein.

Auch vom Autovermieter „Autoelex“ war keine Spur mehr zu sehen. Dort steht jetzt eine Tankstelle von Yukos, dessen privater Chef wohl immer noch wegen Steuerhinterziehung im Gefängnis sitzt. Aber die Tankstelle ist modern, geöffnet und hat Kunden.

Es wird diesig, kalt und es beginnt Schnee zu fallen. Ich gebe einen Fotoentwicklungsauftrag in einem Kodak-Labor auf und fotografiere in der verbleibenden Stunde alle Metrostationen der Ringbahn. Die „Komsomolskaja“ ist gerade renoviert, eine ganz tolle Station, wie ein Schloss! Danach widme ich mich verschiedenen weiteren Moskau-Tests zur Vorbereitung der Mission 3. Die Ergebnisse stehen am Ende.

Bei einem Fotobummel über den Roten Platz bietet sich eine Überraschung: das GUM ist vollkommen in Lichterketten getränkt und davor breitet sich eine riesige Eisfläche zum Schlittschuhfahren aus. Es mutet schon merkwürdig an. Auf der einen Seite sind Musik, bunte Lichter und lachende Menschen – gegenüber thront düster das Lenin-Mausoleum mit der Roten Mauer, bewacht von zwei Soldaten. Die passierenden Menschen kümmert es nicht. Sie machen Fotos von den Zwiebeltürmen und sehen zu, dass sie auf dem glatten Kopfsteinpflaster des Roten Platzes nicht ausrutschen.

An den Rändern des Platzes liegen Berge von Schnee. Schneefräsen mit Förderband fressen diese auf und laden ihre Fracht auf die Ladefläche von KAMAS-Muldenkippern. Jeder der in Schlange stehenden betagten LKW´s hat ein weißes Schild hinter der Frontscheibe: „SNEG-TRUP“ (Schnee-Truppe). Sie schnaufen und schwitzen im Glanz des Scheinwerferlichtes, welches vom GUM herüberdringt.

Der Kosmonaut Alexander Lasutkin ruft mich an. Wir verabreden uns in der kommenden Woche. Auch ist Prof. Sotow vom Institut dran. Er kann nicht weg, muss auf seine drei Enkelinnen aufpassen. Dann bekomme ich Schwierigkeiten mit meinem Mobiltelefon. Das Guthaben ist abtelefoniert und ich kann es trotz nachgekaufter Karte nicht aufladen. Danach müde ins Bett.

Sonntag, 28. Januar 2007

Heute ist Sonntag. Ich stehe früh auf. Gegen 9 Uhr gibt es Frühstück und schon geht es in den schönsten Sonnenschein bei –12 Grad. Während ich auf Diana warte fällt mir das gemütliche Leben im Wohngebiet auf. Man putzt das Auto, pflegt den Motor, fegt den Eingang, hält ein Schwätzchen mit den Einkaufsbeutel in der Hand oder geht gemütlich seines Wegs durch den festgetretenen Schnee. Man trägt Fellmützen, dicke Jacken und Handschuhe. Unbeschwertheit liegt in der Luft. Es ist für eine Großstadt eine surreale Stille. Man hört Vögel zwitschern.

Mit Diana fahren wir dann per Metro auf die andere Stadtseite. Dort ist Flohmarkt. Sie will noch einige kleine Geschenke für zu Hause kaufen. Das Gelände ist beeindruckend. Da ist alles aus Holz und in typisch russischer – fast Märchenweltarchitektur. Da steht eine alte Windmühle, das Schloss von der Schneekönigin, das einbeinige Holzhaus der Hexe Babajaga und dazwischen tummeln sich an vielen handgeschnitzten Ständen die Händler. Da wird alles verkauft. Russische Schellackplatten, sowjetische Abzeichen, Fellmützen, Schmuck, Schnitzereien, Tücher, Fotoapparate, Matroschkas..... Es ist alles da, was das Herz begehrt. Ich kaufe mir ein paar Abzeichen von Ziolkowski, Gagarin und dem Lunochod. Das können unsere Schüler dann zum Moonbuggy-Race in Huntsville tragen.

Es ist schon nach Mittag. Wir müssen weiter. Roman hat angerufen. Er ist endlich aus dem Bett gefallen. Heute wollen wir doch zum Schlitten Fahren. Also folge ich Diana durch die Metro bis zum Bahnhof. Dort besteigen wir eine „Elektritschka“ (S-Bahn, Elektrische) und fahren aus der Stadt in eine der vielen Satellitenstädte außerhalb des Autobahnringes. Es braucht Zeit und die Sonne steht schon tief.

Roman holt uns ab und mit seinem lenkbaren Schlitten ziehen wir in den Wald hinter den Hochhäusern. Dort breitet sich eine hügelige Landschaft mit Bach, Wegen und Birken aus. Es ist gemütlich. Kindergeschrei hallt durch das Tal. Da unten tummeln sich Familien, spielende Kinder und fast alle haben auch so einen Schlitten wie Roman. Der ist zwar klein, sieht aber schnittig aus. Ich hätte mir als Junge danach alle 10 Finger geleckt. Es ist ungezwungen – ohne Buden, ohne Kommerz, ohne Eintritt und Gewerbeaufsicht. Die fahren einfach zwischen den Bäumen die kleinen Berge hinunter.

Wir beginnen uns dazuzumischen und in wenigen Minuten sind wir ein Teil von allen. Das ist kein Vergleich mit einem Wintersportgebiet nach europäischem Maßstab. Aber es macht auch Spaß. Ein Freund mit seinem Mädchen, Stas und Mascha, kommen dazu. Es wird noch lustiger. Nach unzähligen Stürzen und Schreien wird es dunkel und wir verabschieden uns wieder. Morgen beginnt der erste wirklich anstrengende Tag.

So also ist ein Sonntag Nachmittag im winterlichen Moskau.

Zwei Einladungen und 50 Seiten Programm

Moskau, 29. Januar 2007

Helle Streifen schieben sich am Horizont in Schichten zwischen die Nebelschwaden. Die dunkel umrissene Lichtsilhouette der erwachenden Stadt bekommt einen verwaschenen Hintergrund gemalt. Draußen am Fenster klirrt die Kälte und ich will mich gern noch einmal rumdrehen. Aber es nützt nichts.

Heute ist das, was man bei der NASA „Briefing" nennt. Hier in Moskau sagt man dazu etwas umständlich aber selbsterklärend „Präzisierung von Instruktionen". Ich bekomme meine Hausaufgaben. Also werfe ich mich in Schale und trete den Weg zur über eine Stunde dauernden Metrofahrt an. Es geht im Minutentakt und Tempo 80 quer unter Moskau hindurch. Während ich noch müde und mit Geschenken vollbepackt in dem rüttelnden Wagen sitze, fahren auf meiner Linie über 40 Züge dicht hintereinander – wie ein riesiger Tausendfüßler. Menschenmassen schieben sich durch die liebevoll verzierten unterirdischen Gänge und werden von den langen Rolltreppen hinauf oder hinunter geschaufelt. Es ist ein gigantischer Apparat, der aus allen Löchern der Stadt Millionen von Menschen spuckt und wieder verschluckt.

Herr Prof. Sotow erwartet mich an der Wache. Ich bin pünktlich. Wir verziehen uns in das Büro seines Lehrstuhls und tauschen Geschenke aus. Etwas für die kleine Cosma, etwas für ihn, etwas für die Kollegen, ein paar Telefone für das Institut. Es kommt Freude auf.

Dann lege ich ihm unsere Ausarbeitungen aus den letzten Missionen vor und wir besprechen die gemachten Erfahrungen. Es wird sehr schnell klar, dass zu all den Erlebnissen und dem Gesehenen an der Seite der russischen Raumfahrt vor allem Berufsbilder her müssen. Es fällt den deutschen Schülern und Eltern immer noch schwer, eine berufliche Perspektive mit der Raumfahrt zu sehen. Es ist ja auch kaum präsent. Prof. Sotow meint, wir müssen deutlicher klar machen, dass jede Disziplin in der Raumfahrt das beste aller konventionellen Disziplinen in der Wirtschaft ist. Mit Zertifikaten aus der Raumfahrt muss man ja nicht unbedingt in die Raumfahrt gehen, wird aber in anderen Industrieunternehmen mit Vorzug genommen.

Er schlägt die Zusammenstellung eines Lehrbuches mit wissenschaftlichen Aufgabenbereichen vor und bietet Auszüge aus Berufseinführungskursen der Lehrpläne des Institutes an. Dabei legt er ein Manuskript vor, welches gerade in Arbeit ist. Es sind Schemazeichnungen von ganz aktuellen Raumfahrtsystemen zu sehen und grundlegende Berechnungen dazu. Das ganze hat ein didaktisches System. Wir halten daran fest und wollen den Autor (ein ehemaliger Chef der Fa. Energija) für dieses deutsche Lehrbuch gewinnen.

„Ist es denn nicht möglich, dass Sie mit einer deutschen Universität zusammenarbeiten?" fragt der Professor. Ich erzähle von den Mühen über inzwischen 5 Jahre Arbeit, den vielen Hürden, der Oberflächlichkeit und auch der oft angetroffenen Hochnäsigkeit, lobe aber auch jene Leute aus der TU Dresden und Stuttgart, welche mit uns nach Wegen suchen.

„Eure Schüler brauchen eine Rezension." Prof. Sotov erklärt, dass man sich vorstellen kann, Schülerberichte am MAI vor einer Kommission zu bewerten. Es müssen aber wissenschaftliche Arbeiten damit verflochten sein. Man muss sie auch übersetzen. So etwas macht man auch mit russischen Schülern. Ein solches Frühzertifikat ist wertvoll für Bewerbungen an Universitäten und Industrieunternehmen. Wir beschließen das zu vertiefen.

Das nächste Thema ist die Finanzierung der Reisen. Es ist schwer zu erklären, dass es eine Finanzierung in einem Industrieland wie Deutschland für die einführende Ausbildung der wertvollsten aller Technologien nicht gibt. Also erkläre ich unser sich mit Mühe entwickelndes System der Hilfe zur Selbsthilfe auf engagierter Privatebene + Fundament durch Bruno Banani. Er ist darüber zwar immer noch verwundert, lobt aber die Weitsicht des Brand Designers. „Vielleicht können wir da etwas für Bruno Banani hier in unserem Institut machen?“ sagt er. Es platzt mit asiatischen Raumfahrtstudenten derzeit aus allen Nähten.

Wir diskutieren anschließend das Programm für die Mission 3 aus und wägen die Kosten ab. Es zeigt sich als Vorteil, dass ich bereits eine eigene Verbindung zum Flughafentransfer gefunden habe. Das Problem sind immer noch die nicht mehr vorhandenen preiswerten Übernachtungen. Durch die asiatischen Studenten ist der Preis der Wohnheime in die Höhe gegangen. „Die haben einfach zuviel Geld“ sagt der Professor. Ich spüre, dass hier bereits eine Technologieschere zum Nachteil Europas auseinandergeht. Asien fliegt uns in wenigen Jahren davon. Wir fixieren das Gesagte.

Dann bekomme ich meine „Priglaschenije“ (Einladung). Es sind zwei. Ein VIP-Ticket ist für das 1. Moskauer internationale Forum und Ausstellung „Unbemannte Flugsysteme für multidisziplinäre Anwendungen“. Das ist eine Messe verschiedener Fluggerätehersteller auf dem neuen Moskauer Messegelände „Ecozentrum“ an der Moskwa. Es geht um unbemannte Flugzeuge, Hubschrauber, Ballone, Zusatzgeräte, Navigationssysteme etc. Viele russische Aviation-Gazetten sind Medienpartner.

Die zweite Einladung ist noch umfangreicher. Es ist ein Faltblatt mit angehängtem 50-seitigem Programm. „Mein Gott!“ Es geht um den 100. Geburtstag von Koroljow. Das Programm liest sich wie die Geschichte der russischen Raumfahrt und die Referenten wie das „Who is Who“ aller Bestseller der Raumfahrtliteratur. Der heute 95 jährige Boris Tschertok, ein enger Mitarbeiter von Koroljow, ist Vorsitzender. Alle Akademien und Namen sind vertreten: Gluschkow, Chrunitschew, Ergomasch, Keldisch, Lawotschkin, Barmin, Baumann, Lomonossow, Ziolkowski und viele mehr. Die oberste Linie der Raumfahrt ist da: Energija-Chef Sewastianow, Roscosmos-Chef Perminow und natürlich Boris Tschertok.

Wie schade, dass Yvonne jetzt nicht hier ist.

Wir brechen auf und gehen in das Büro des Professors Malosemow. Er ist der Inhaber des einzigen Lehrstuhls für Lebenserhaltungssysteme im All und seit den Mond- und Marsprogrammen einer der wichtigsten Männer überhaupt. Prof. Malozemov hat seit der Salut-Ära die Geräte zur Aufbereitung von Wasser und Luft im All entwickelt. Heute lebt die Besatzung der ISS davon. Mit seiner 50-jährigen Berufserfahrung ist er für den Marsflug so wertvoll wie die Idee selbst.

Zunächst aber gibt es erst einmal Umarmungen und Geschenke. Eine Flasche Sekt wird aufgemacht. Ich muss Yvonne anrufen und beide Professoren streiten sich um das Handy. Jeder will ihr als erster für Cosma gratulieren. Ich sehe amüsiert zu und mache ein Foto. Yvonne versteht kaum russisch und der Professor Malosemow kein Deutsch. Aber wie immer haben die beiden sich viel zu sagen und finden kein Ende. Ich werde das nie verstehen. Das ist eben Yvonne.

Herr Sotow fasst zusammen und klärt über den Stand der Gespräche auf. Ich ergänze, dass wir im 2-tägigen Rhythmus die Schüler zum Schreiben der Berichte in ein Computerkabinett setzen müssen und wir neben der Vorbereitung des Marsprogrammes gern das russische

nagelneue Raumschiff „Kliper“ sehen möchten. Der Professor zieht einen seiner vielen selbstgedrehten Filme aus dem Schrank und legt ihn ein. Es sind die Produktionshallen von Energija zu sehen, darin steht neben Sojus und Buran der „Kliper“, riesig und scheinbar fertig. Ich bin beeindruckt. Seine Stummelflügel sind klar zu erkennen.

„Da müssen wir rein!“ sage ich, die beiden Professoren sehen sich fragend an. „Das ist unmöglich, zu viele Details sind noch geheim.“ Aber Prof. Malosemow sagt „Smotretje“ (Lasst und sehen). Ich packe die schöne Großfotocollage der letzten beiden Missionen aus. Dem Professor gehen die Augen über. Er freut sich. Dann kommt noch der Jugendbrockhaus auf den Tisch. Ich schlage die Seite mit Yvonne auf, erkläre die Zusammenhänge und der stetig wachsende Fachbeirat in unserem Land. Er freut sich und sagt: „Ihr gebt Euch viel Mühe. Das ist was für´s Herz. Ich werde sehen was sich machen lässt.“

Es kommt Prof. Ernst Kaliasin herein. Er ist ein langer Mann mit schnittigem Gesicht, dunklem Haar und tiefer Stimme. Er war diplomatischer Mitarbeiter bei Mischin, dem engsten Vertrauten von Koroljow. Mischin hatte vor kurzem seinen 95. Geburtstag, leider aber verstarb er 2001. Prof. Kaliasin ist heute Lehrstuhlleiter für Raumfahrtsysteme und Raketenantriebe. Er signalisierte uns vor einiger Zeit per Email, dass er gern für unsere Schüler zur Verfügung steht.

Wir kommen ins Gespräch und mir wird immer klarer, dass es in unserem Land nicht zu vermitteln ist, mit welcher Elite wir unsere Schüler zusammenbringen. Kaliasin erzählt über seine Begegnungen mit Koroljow. Begeistert berichtet er von vielen Besprechungen mit ihm und den vielen eingeladenen Fachleuten. Es war etwas Besonderes, denn Koroljow lud nie allein die Leiter der verschiedenen Abteilungen zu solchen Besprechungen ein, sondern vor allem die Handwerker aus den Fabrikhallen. „Das war sein großes Geheimnis“ sagt Kaliasin.

Ich stelle einige Fragen unseres Teams Stuttgarts. So zum Beispiel: „Wie Koroljow mit dem Druck der Erfolgsmeldungen vor dem Mondflug aus der USA umgegangen ist“. Die Antwort ist überraschend: „Es hat ihn nicht interessiert, denn zum Mondflug lebte er nicht mehr. Der einzige Druck kam von der Staatsführung wegen des 50. Jahrestages der Revolution. Und auch das hat ihn kaum interessiert. Er wurde immer nur nervös, wenn er zu einer Regierungserklärung gehen musste. Es ging ihm nicht um den Mond, sondern um den schrittweisen Aufbau einer gefestigten Existenz des Menschen im All. Dazu gehörte der Mond noch nicht, als es daran war zunächst eine Raumstation zu bauen.“

Ich bemerke, dass wir noch viele Vorurteile beseitigen müssen und die Geschichte woanders stattfand, als man sie uns glauben lassen möchte.

Wir gehen mit Prof. Kaliasin in sein Labor. Es ist jene riesige Halle in welcher die Raketen stehen. Dort machen wir ein kurzes Video für die Schüler. Danach verabschieden wir uns. Für mich wird es Zeit, das Programm für morgen durchzuarbeiten.

Sergej Pawlowitsch Koroljow

Moskau, 30.1.2007

Ich kann das selbst kaum begreifen. Es gibt Tage im Leben an denen geht das Leben scheinbar unbemerkt vorbei und an manchen steht es wie ein Stück Beton vor einem, groß, lebendig und so voller Eindrücke, als wäre es für Tausende Menschen bestimmt. Für Menschen mit Achtung, Anerkennung und Verdienst. Heute ist solch ein Tag gewesen und ich kann ihn nicht so wiedergeben wie er passierte. Das liegt daran, dass man ja nicht alles sofort in Reinform mitschreiben kann, sondern es später machen muss. Ich tue es hier jedes Mal am Abend nach dem Geschehen und komme schon fast in Verzug. Trotzdem stehe ich jetzt unter den Eindrücken des Tages und diese machen es heute schwer, ein unberührtes Bild zu zeichnen.

Zu hoch sind die Achtung der Tausenden hochdekorierten Besucher, zu emotional die dargebotene Musik und zu tiefgründig die außergewöhnlichen Vorworte dieses Tages, als dass man sie unberührt hinter sich lassen könnte. Es blieb unter jenen die den Tag ganz genießen wollten kein Auge trocken. Heute wurde der 100. Geburtstag des Konstrukteurs Sergej Pawlowitsch Koroljow begangen. Heute trafen sich in der Moskauer Baumann-Universität seine Familie, seine engsten Kollegen, seine Freunde und viele Fachleute der Raumfahrt von Peenemünde über Sputnik, Gagarin, der Gegenwart bis in die Zukunft Mars. Heute wurde Geschichte geschrieben und ich durfte dabei sein.

Im Moll klingt der Armeechor der 50 Sänger auf der Bühne des Audimax unter dem großen Bildnis des Verehrten nach, wenn ich nun diese Zeilen schreibe. Fast glaube ich, dass es nicht möglich ist, diesen Text und die Bilder ohne diese Musik auch nur ansatzweise zu verstehen. Zu tief ist die russische Seele, um vom Oberflächlichen verstanden zu werden. Zu dünn sind die Möglichkeiten des emotionalen Transports des Erlebten über die Schrift. Ich versuche ein mitgeschnittenes Filmfragment zu komprimieren und beizulegen.

...

Ich muss heute noch früher raus. Herr Prof. Zotov will mich heute früher treffen, um gemeinsam den Weg zur neuen Baumann-Universität im Osten der Stadt zu gehen. Das weiße Gebäude der neuen Universität ragt in den blauen Himmel. Davor steht weiß ein Monument. Es ist ein Ingenieur mit einer im Bogen startenden Rakete hinter sich und dem Sputnik in der Hand. Er steht da wie seit 50 Jahren und wurde doch erst in diesem Jahrtausend geformt. Er ist ein Zeichen der Beständigkeit der russischen Seele, Kultur, Technik und auch Raumfahrt.

Im Foyer ist es noch leer. Auf einer Stuhlreihe sitzt Herr Prof. von Puttkamer. Mit großer Freude begrüßt man sich und kommt sogleich ins Gespräch. Er hat auch einen Vortrag am morgigen Tag und ist der wohl einzige NASA-Mitarbeiter heute hier. Es sind Tische mit Büchern, Prospekten und Kalendern von und über Koroljov aufgestellt. Ich kaufe mir zwei Bände im Original von Boris Tschertok. Er ist der Vorsitzende dieses Tages und nur 5 Jahre jünger als sein Chef Koroljov.

Die Titel der Bücher heißen: „Raketen und Menschen“. Erst heute werde ich verstehen, dass die Menschen im Mittelpunkt der Raumfahrt stehen und ihre Raketen nur die zur Gestalt gewordenen Visionen, präzise unermüdliche Arbeit und aufopferungsvolle Lebenswerke herausragend bescheidener Menschen sind.

Das Foyer und die Nebenräume füllen sich. Immer mehr Menschen kommen. Es sind viele alte Leute darunter. Orden werden getragen, manche mit einem Stern, manche mit zwei, andere mit Uniformen. Alle aber kommen in den typischen russischen Fellmützen, die dann an der Garderobe abgegeben werden. Manche Männer sind so alt, dass sie gar nicht mehr aufrecht gehen können. Sie laufen weit nach vorn gebückt mit ihren Stock, geführt von zwei wachen Augen und einer sich in alle Menschentrauben hineinsteckenden Nase. Man behandelt sie mit höchstem Respekt und zollt ihren undeutlich ausgesprochenen Worten Aufmerksamkeit. Das ist eine für westlich-europäische Verhältnisse längst vergangene Eigenschaft. Nur die Menge der hereinströmenden Menschen machen sie unsichtbar. Schick gemachte Frauen laufen mit roten Rosen durch die Menge.

Der Vorlesungssaal ist noch leer im diffusen Licht. Techniker hasten umher und gigantisch schaut Koroljov von einem Bild auf die roten Stuhlreihen herab. Man verliert sich draußen in zahlreiche Schwätzchen. Ich stecke noch Kalender und Poster für unsere Schüler ein, auch eine russische Raumfahrtzeitung mit Anousheh Ansari auf dem Titelbild.

Langsam lichtet sich die drückende Enge. Man stellt sich vor seinen Sitz. Es ertönt die russische Hymne. Der Saal setzt sich. Ich bin zu spät und habe keinen Platz. Vorn beginnt ein Redner mit dem Vorwort. Da sitzen auch Boris Tschertok, die Tochter von Koroljow und zwei weitere Podiumsmitglieder. Ich gehe bis an den Bühnenrand und mische mich zwischen die Fotoreporter, mache Fotos. Beim Umdrehen bemerke ich die erste Sitzreihe. Da sitzt das „Who is Who“ der russischen Raumfahrt, ein Chef neben dem anderen. Der Energija-Chef Sewastianow ist auch dabei. Er stand mit Yvonne im letzten Frühjahr auf der Bühne der ILA.

Ich zögere zuerst, hocke mich dann aber neben ihn, übergebe eine unserer aufwendig gemachten Fotocollagen und meine Visitenkarte, sage auf russisch: „Das ist von Yvonne, viele Grüße“. Er schaut es sich an und kann sich erinnern, dankt freundlich und ich will wieder aufstehen. Da tippt mich ein Mann in Stirnglatze an. Er sitzt hinter Sewastianow „Darf ich auch so eins haben?“ sagt er in fast perfektem Deutsch. Ich bin irritiert. Er reicht mir seine Visitenkarte. Ich lese Prof. Dr. Andrej Koroljow. Zuerst verstehe ich nicht, der Mann ist vielleicht in meinem Alter. Er hat eine hübsche junge Frau neben sich sitzen, sage aber „Ja, gleich“, reiche meine Visitenkarte und verschwinde.

Ich überlege. Ist das etwa Verwandtschaft vom großen Koroljow? Wieso will er ein Bild von uns? Es lässt mich nicht locker. Also frage ich Professor Sotow. Er weiß es nicht. Wie eine Katze um den heißen Brei schleiche ich nun im Saal umher, bis mir eine Russin erklärt: „Ja, das ist Koroljows Enkel.“ Nun bin ich sprachlos.

Inzwischen ist das Vorwort zu Ende. Die Frau Koroljowa (die Tochter) betritt das Rednerpult. Sie hält eine bewegende Rede und projektiert viele Bilder an die Wand. Da war der kleine Koroljow als Kind, die Schule, die Lehre, der erste Flugschein und die immer verrückter werdenden Ideen mit Fluggeräten und vor allem Raketen. Der Mann an der Wand strahlt mit seinem jungen Gesicht Zuversicht und Entdeckertum aus. Es kommt 1938 ein Baby hinzu. Die Koroljowa sagt: „Und das ist mein erstes Foto“.

Bis hierhin schien ihr das alles leicht über die Lippen zu gehen. Doch nun taucht eine Anordnung mit zwei Stempeln an der Wand auf. Darunter steht NKWD. Das ist der nationale Sicherheitsdienst. Ihre Stimme beginnt zu beben, die Arme zu zittern. „Nicht einmal ein Foto haben wir aus dieser Zeit von ihm“. Koroljow wurde durch Kollegen unter dem Druck des Sicherheitsdienstes denunziert und zu vielen Jahren Strafgefangenenlager verurteilt. In schnellen Schritten erzählt die Koroljowa von den vielen Briefen ihrer Oma an alle möglichen

Stellen des Staates, die Begnadigungsgesuche, die Bitten und die schwere Zeit der Ungewissheit. Da war sogar ein Bittbrief an Stalin. Die Bilder von der Familie aus dieser Zeit zeigen noch heute die schlaflosen Nächte und müden Augen der zurückgebliebenen Mutter, Frau und vaterlosen Tochter. Es muss eine harte Zeit gewesen sein.

Die gezeigten Dokumente sind erdrückend, so genau hat sie recherchiert. Es folgen Ablehnungen und Zurückweisungen, keine Hoffnung mehr. Koroljow wird in einen Gulag gebracht. Man sieht finstere Gefängnisse und triste Steinbrüche, seine einzige Habe, einen Aluminumbecher mit eingestanzter Nummer. Die Hoffnungs- und Machtlosigkeit steigt heute noch in der Frau auf. Sie hat als Kind einen Vater als Strafgefangenen gehabt, ihn nie sehen dürfen, nicht einmal einen Brief lesen können. Winzige Tränen rollen. Das Auditorium nimmt betroffen Anteil. Es sind Handskizzen von Raketen zu sehen, gefertigt im Gulag, 1944 – Was für eine Energie hatte der Mann?

Dann höre ich den Namen „von Braun“ und die Bilder werden erfreulicher. Es beginnt mit verbogenen Teilen der V2, dann der Aufstieg, die Raketen, der Sputnik und Gagarin. Der Vortrag endet mit einem kurzen Film von Gagarins Start. Es ist Koroljow zu sehen wie er am Funkgerät des Kontrollraumes sitzend mit Gagarin im Raumschiff spricht, den Startbefehl gibt. Sobald die Rakete anhebt, applaudieren die Zuschauer stehend.

Frau Koroljowa bekommt einen Orden verliehen und einen großen Strauß Blumen.

Dann Stille.

Boris Tschertok geht langsam zum Pult. Er lässt sich Zeit, seinen Stock stehen und hat noch nicht einmal ein Papier in der Hand. Das Auditorium verfolgt jeden seiner langsamen Schritte, als wollen sie bereits an ihnen etwas von seiner bewegten 95-jährigen Geschichte abgewinnen. Es ist ein Weg über die gesamte Bühne – es ist ein Gang wie ein Leben. Am Pult holt er tief Luft und beginnt mit fester Stimme seine Rede. Sie ist pausenlos und geht über eine Stunde. Mit leuchtenden Augen beginnt er von Nordhauen zu erzählen und seiner ersten Begegnung mit Koroljow. Es folgen viele weitere prägende Ereignisse der russischen Raumfahrt. Danach bedankt er sich und geht unter dem Applaus der Zuhörer wieder zum Tisch. Tschertok ist ein lebendes Geschichtsbuch und er hat keinen Absatz gelassen, so wie sein arbeitsreiches Leben heute noch. Geradliniger und erfüllter sind nur sehr wenige Menschenleben. Tschertok leidet nicht, er ist befreit durch seine Arbeit, immer noch pausenlos aktiv. Ich wage einen ersten Vergleich mit Konrad Dannenberg in Huntsville. Die beiden sind vom selben Fach und könnten sich trotzdem nocheinmal 90 Jahre Erfahrungen austauschen.

Der Chef des Raumschiffherstellers Energija betritt die Bühne. Es ist ein sportlich jung wirkender Mann mit etwas angegrautem Haar. In schnellem Tempo stellt er die technische Geschichte des Unternehmens vor. Sie beginnt mit Koroljov, mit der R1. Den flotten Worten des Ingenieurs ist kaum zu folgen. Schnell werden die Raketen größer, werden daraus Raumschiffe und Orbitalsysteme. Als wäre die Zukunft ebenso leicht wie die Geschichte, schreitet Sevastianov in die Zukunft. Mondlandung 2012, translunare Transportsysteme für die beiden Orbitalstationen, eine im Erdorbit, eine im Mondorbit, Ausbau der ISS, Abbau von Rohstoffen auf dem Mond, bemannte Systeme für den Mars, Kolonisierung des Mars ab 2050. Man hat Mühe den Worten und Bildern zu folgen. Da steht kein Spinner. Das ist ein Mann mit einer fünfstelligen Angestelltenzahl hinter sich, der weiß was er sagt und kann umsetzen was er vorgibt. Der Saal ist bis auf seine Worte abermals still und verharrt auch nach dem bescheidenen Rückzug des Redners.

Der Moderator verabschiedet die Referenten und 90 Musiker in Uniform treten auf die Bühne. Darunter sind 40 mit Instrumenten und 50 Sänger stehen im Hintergrund. Es beginnt ein etwa 2-stündiger Nachmittag mit Musik, Tanz und Ballett. Ich setze mich auf einen frei werdenden Platz hinter Andrej Koroljov und lasse mich von den Klängen gefangen nehmen. Aus der Unendlichkeit kommend erklingt acapella ein russisches Lied über die Weiten der Natur und die Heimat. Es ist so sanft und so kraftvoll überwältigend, dass es im Bann des steten Blickes von Koroljow über allem jede Aufmerksamkeit der Zuschauer erhält. Man kann in den kurzen Tonpausen zwischen den Strophen eine Stecknadel fallen hören. Das kommt von ganz innen. Erst jetzt verstehe ich den Satz: „Menschen und Raketen“ – die durch unermüdlichen Fleiß zur Gestalt gewordenen jahrtausend alten Träume unserer Zivilisation. Nicht einmal die überwältigenden Eindrücke vom Start des Space Shuttles vermochten jenen Kern einer Seele frei legen, welche nun in diesem Raum schwebt. Es ist so ergreifend und man ist dem so machtlos ausgeliefert, von Geisterhand freiwillig ein Gelöbnis ablegend, diese Werte weiterzutragen und fortzuführen.

Vor mir sitzt Andrej Koroljow. Das Programm neigt sich dem Ende. Zahlreiche Zuschauer strömen auf seine Mutter zu und lassen sich Autogramme geben. Ich reiche ein Fotoalbum von unseren Schülern herüber. Andrej bedankt sich und schaut es mit seiner Frau interessiert durch. Sie ist graziös, schön und jung – wie Yvonne. Es ist zu spüren, dass die jetzt frischen Eindrücke des Tages einen Bann des Vertrauens zogen, dass wir uns gut verstehen werden. Ich erkläre einige Fotos und beide freuen sich darüber. Dann schenke ich ihm meine letzte Fotocollage des Tages. Beide freuen sich, auch die Mutter schaut interessiert herüber. Sie sagt etwas von einem Kreis und dass das alles die Verwirklichung der Träume ihres Vaters ist. Wir stehen auf, machen ein Foto und beschließen uns wieder zu treffen. Andrej Koroljow will uns in Leipzig besuchen kommen. Ich bin platt und verabschiede einen bis vor wenigen Stunden unbekannten Menschen mit dem selben Händedruck, als wäre ich mit ihm im Sandkasten aufgewachsen. Wir zwinkern uns zu.

Draußen im Foyer ist Bewegung. Man spricht, diskutiert, macht Interviews. Ich sehe Sergej Krikaljow zwischen einer Traube Studenten stehen. Er ist jener Kosmonaut, welcher die MIR über die politische Wende rettete und die Raumstation ISS einweihte. Er ist ein lautloser Held. Also stelle ich mich dazu. Auf den Schildchen der Studenten übersetze ich „Jugend Weltraum Zentrum“ und denke unweigerlich „Hier bin ich richtig!“. Wir kommen in grobkörnigem Englisch ins Gespräch. Schnell ergeben sich zahlreiche Parallelen. Man veranstaltet Workshops und hat ein eigenes kleines Space Center für junge Leute. Lange stehen wir noch neben der Garderobe und diskutieren über Möglichkeiten des Austausches von Studenten und Schülern, Praktika und Zielen – bis die Putzfrauen uns letztendlich verjagen.

Es schneit und wird dunkel. Das Telefon klingelt. Kosmonaut Lasutkin ist in der Stadt und will mich treffen. Er fragt mich „Wo?“ Als ob ich das wüsste. Wie in aller Welt kann ich einem Kosmonauten als Fremder in dieser Stadt empfehlen, wo man sich treffen kann? Das dumme ist nur, wenn er einen Ort sagt, dann weiß ich garantiert nicht wo das ist. Also erinnere ich mich an das tolle Essen im Mu-Mu vor einigen Tagen und sage: „Metrostation Frunsenskaja, Muh ... Muh.“ Lasutkin lacht und sagt: „ OK ich bin in 20 Minuten da. Muhhh Muhhh.“

Also spurte ich los und betrete etwas eher als er das Restaurant. Ich sehe jemanden von hinten mit einer orangen Jacke. Das kann nur Diana sein. An der Kasse macht sich Roman gerade an einem Tablett zu schaffen. Es sieht nicht stabil aus. Na so ein Zufall. Ich tippe Diana von

hinten an und sage: „Wollt Euch wohl allein die Leckereien hier schmecken lassen, was? Daraus wird nichts, gleich kommt ein Kosmonaut und ihr sitzt mit ihm an einem Tisch.“ Diana bekommt den Mund nicht mehr zu und Roman kippelt noch mehr mit dem Tablett.

Ich habe Hunger und hole mir von jeder Leckerei etwas. Mein Tablett kippelt nun noch mehr. Die müssen aber auch jedes Schnittchen auf einen eigenen Teller legen. Mist! Kurz darauf ist auch Lasutkin da. Wir rücken zusammen an einen Tisch, sind nun zu viert.

Alexander Lasutkin ist MIR-Kosmonaut, war insgesamt 2 Jahre im All. Vor 1,5 Jahren traf es ihn schwer. Er sollte zur ISS und bekam beim Training im Sojus-Simulator einen Herzinfarkt. Da wird ja auch die Dekompression als Katastrophenfall geübt. Wenn das Herz eines Kosmonauten nicht mehr mitmacht, dann ist das das Ende der Karriere. Wir trafen uns im Herbst 2005 kurz am Rande unserer Schülertour im Sternenstädtchen. Er sah nicht gut aus und seufzte: „Nun ändert sich alles.“ Er tat mir leid. Aufmunternd sagte ich damals. „Werde Lehrer und mache bei uns mit.“

Nun sitzt er mir gegenüber. Der Glanz in den Augen ist zurück. Ich fasse mir mit der rechten Hand leicht auf die linke Brust und sehe ihn fragend an. Er schüttelt unmerklich den Kopf. Neugieriger frage ich mit einem weiteren Blick zurück. „Erzähle von Dir. Ich gratuliere zum Vater.“ Nun gut. Also wandern die Fotoalben über den Tisch und werden Bilder von der kleinen Cosma über Yvonne, unsere Hochzeit und dann Schülerfotos gezeigt. Wie gut, dass Roman dabei ist. Er sitzt fasziniert da und übersetzt jedes Wort. So brauchen wir uns nicht im holprigen Englisch zu verständigen. Es wird eine herzliche Runde.

Alexander Lasutkin bietet das DU an. Alexander heißt im russischen „Sascha“ mit Spitznamen. Also fragt Sascha weiter. Er will alles wissen, unser Ausbildungsprogramm, der Aufwand, die Finanzierung, die Inhalte, einfach alles. Ich komme nicht ins Schlingern, habe auf alles eine überzeugende Antwort. Immer wieder betrachtet er die Fotos. Zuerst jene von der Moskau-Mission, dann jene von der NASA-Mission. „Wie machst Du das nur? Das ist doch total unabhängig.“ Ich antworte: „Naja, wie macht ihr das im All? Das ist doch total schwerelos?“

Dann erzähle ich ihm von den Preis den wir zu zahlen haben. Ich zeichne die Organisationsstruktur auf, die Ausbildungsstruktur, erkläre ihm die Fehler in der Vergangenheit, die gezogenen Lehren, dass das Hauptproblem die Missgunst und Visionsarmut in unserem Land ist und wir deshalb mit der Jugend beginnen. Ich bemerke, dass wir unsere Erwartungen nach unten geschraubt haben. Denn das Ergebnis der letzten 2 Jahre sind 0,1 % Erfolg. Wir haben also von 3000 angesprochenen Schülern 3 für welche wir die Hand in das Feuer legen würden.

Lasutkin nickt und sagt: „Ich weiß, denn ich mache das selbe.“ Erstaunt schauen wir ihn an. „Wie, das selbe?“. „Naja, ich bilde Studenten zu Kosmonauten-Kandidaten aus. Es bleibt nicht aus, dass dies eine harte Selektion ist.“ Nun sind wir alle Baff. „Du machst das für das Sternenstädtchen?“ „Ja, irgendein Kosmonaut muss das ja machen. Und dann am besten jene, die nicht fliegen.“ Dann erklärt er das Programm. Mir fällt die Kinnlade auf den Tisch. Aber es sind viele Elemente mit drin, welche wir bereits autodidaktisch eingebaut haben. Vor allem das Umgehen mit psychischen und physischen Grenzwerten, den ethischen Grundwerten, langen entbehrungsreichen Reisen und das Erleben von Raketenstarts.

„Was ist Euer Ziel?“ fragt Sascha. „Naja“ sage ich etwas kleinlaut „Wir werden bestimmt keine Kosmonauten machen. Aber bessere Menschen und eine gehörige Portion Sympathie in

der Öffentlichkeit für die Raumfahrt genügen uns schon.“ Sascha ist hellwach, reicht die Hand hinüber und sagt: „Immer bescheiden bleiben, das ist der richtige Weg. Lass uns zusammen arbeiten.“ Ich fühle mich geschmeichelt, noch nie schnippste die durch die letzten Ereignisse zögerlich gewordene Hand derart aus der Versenkung.

Wir verabschieden uns und Sascha fährt mich nach Hause. Im Auto reden wir noch einmal unbestechlichen „Klartext“. Wir stellen mit Wohlwollen fest, dass wir aus dem selben Holz geschnitzt sind und verabreden uns noch einmal.

Müde komme ich zu hause an und blättere zum Abspannen in einer aktuellen russischen Raumfahrtzeitung. Da fällt mir ein doppelseitiger Artikel ins Auge. Es sind Schüler mit Raumanzügen zu sehen, russische Steppe, stehend vor dem Buran und ein geländegängiges Fahrzeug. Drei hübsche Mädchen werden porträtiert. Auf einer ist der Namenspatch zu erkennen: „Natalija Lasutkin“. Ich stutze und schreibe eine SMS an Sascha: „Heißt Deine Tochter Natalija?“ Die Antwort lautet: „Yes“.

Nun weiß ich: Er macht das selbe.

Zwei bunte Vögel und ein Fertiggericht

Moskau, 31.1.2007

Ein NASA-Mann in einer russischen Konferenz ohne englisches Programm ist schon eine Seltenheit. Diese Koroljow-Konferenz ist aber mehr. Es ist der Kern einer Raumfahrtfamilie, welche über 60 Jahre stets zusammengehört und erst seit 10 Jahren die Vorurteile der alten Polemik abgebaut werden. Oftmals leuchtet da auch noch das Misstrauen gegenüber der Leute von Außen mit durch. So ist das bei den Russen meistens mit Amerikanern, alte Polemik. In Amerika spürten wir so etwas auch, etwas verdeckter. In Deutschland ist es sogar innerhalb des Landes, profaner. Aber auch Deutsche sind seit Gröttrup´s Zeiten auf solchen Anlässen selten. So habe ich das Gefühl, ständig wie ein bunter Vogel beäugt zu werden.

Es ist Mittwoch. Meine Registrierung ist endlich da. Nun also bin ich auch von der deutschen Botschaft bei den Moskauer Behörden angemeldet. Das ist ein Schein mit Stempel, für Moskau ist das Gesetz und kann bei Polizeikontrollen wichtig sein. Man will dem unkontrollierten Zulauf an sich illegal aufhaltenden Ausländern etwas Einhalt gebieten. Es gibt inzwischen zu viele Fälle von Schwarzarbeit. Also stecke ich das Papier ein und beeile mich, um pünktlich da zu sein.

Zum Glück ist Herr Prof. von Puttkamer (JvP) noch nicht am Rednerpult. Seinen Vortrag will ich mir unbedingt ansehen. Ich versende eine SMS an jene Studenten des Jugend-Weltraum-Centers und frage wo sie bleiben. Langsam treffen sie ein. Ich sitze neben Erika, einer jung wirkenden Frau, JvP´s Schulfreundin und heutiger Councelor. Sie hatte im letzten Jahr einen Skiunfall und sich erstaunlich schnell davon erholt. Es ist toll, dass er sie mitgebracht hat. „Hoffentlich gefallen ihr Moskau und die Leute hier“, denke ich noch und bekomme schnell einen Fotoauftrag vom Professor. Dann besteigt JvP das Pult des steil nach oben aufsteigenden Hörsaals und beginnt mit einer bildlichen Gegenüberstellung von Huntsville und Baikonur, seinem Chevrolet Impalaya und der ungebändigten Faszination dieser Zeit.

Zwar lachen manche Zuschauer nach liebevoll eingebautem Humor, aber er hat es anfangs schwer. Es wird geschwatzt im Saal. Das gab es bei den russischen Rednern davor nicht. JvP spricht langsames deutschakzentuiertes Englisch. Das ist fast sauberes Schulenglisch und deshalb auch besser für die Russen zu verstehen, als von einem eingeborenen Amerikaner. Eine Dolmetscherin übersetzt am Mikrofon. Überhaupt fiel mir auf, dass es hier keine Kopfhörer und Dolmetscher gibt. Also hat er für Verstehen gesorgt. Was man nicht aus dem Englischen versteht, bekommen die Zuhörer von der Tochter der Organisatorin mit dem großen Haarteil übersetzt. Es kann nichts verloren gehen.

Es gleiten viele Bilder über die Leinwand, aber immer hat JvP Russland und Amerika geschickt gegenüber gestellt. „von Braun- Koroljov“, „Sojus – Apollo“ und „N1 – Saturn V“. Die Leute spüren, dass da etwas anders ist. JvP steht nicht als Bestimmer da. Er betont die Hochachtung der NASA vor den Leistungen der russischen Raumfahrt auch als wertvolle Herausforderung und unterstreicht es mit persönlichen Gefühlen und Fotos aus jeder Epoche. Das kommt an. Immerhin ist er hier nicht durch seine vielen Bücher bekannt.

Die russischen Studenten schauen fasziniert zu. An den Regungen in ihrem Gesicht kann ich erkennen, das sie den Originaltext in englisch mitverfolgen. Andere reagieren erst mit der Übersetzung. Dazwischen sind die Bilder an der Wand. Sie sagen ebenso viel aus. Boris Tschertok sitzt im Podium. Er muss sich nicht umdrehen, denn vor jedem Podiumsmitglied ist ein kleiner Bildschirm. An diesem aber klebt er fest, schmunzelt öfters.

Die Frau mit dem hochgesteckten Haarteil und vielen Papieren in der Hand drängt sich an mir vorbei. Sie ist die Organisatorin. Ich gebe ihr meine Visitenkarte und bitte um eine kleine Audienz mit Herrn Tschertok für unsere Schüler. Auch deute ich auf die russischen Studenten und sage, dass Herr von Puttkamer für ein Gespräch mit ihnen bereit wäre, ob sich da etwas machen lässt. Sie schaut sich die Karte an und nickt. Hinter dem Podium kommt etwas Bewegung hinein. Ein TV-Redakteur flitzt hin und her. Fast ist mir das peinlich.

JvP schließt seinen Vortrag mit einem Vergleich aus dem Rennsport. „Wenn ein gutes Rennpferd keinen Gegner hat, dann ist es bald kein Rennpferd mehr. Koroljow und die russische Raumfahrt waren in dieser Zeit ausgezeichnete Rennpferde für uns. Wir hätten es ohne diese Herausforderungen nicht zum Mond geschafft. Dafür danken wir Ihnen sehr.“ Großer Applaus. JvP grinst mit Freude in sich hinein. Man gönnt es ihm.

Es kommt ein Räderwerk in Gang. Während vorn am Pult alles seinen gewohnten Gang mit einem weiteren Besucher läuft, wuseln im Hintergrund Organisatoren. Sie schieben die Studenten in einen Nebenraum, ziehen Kabel, tragen Stühle und stellen Lampen auf. Dann bitte man Herrn von Puttkamer und Herrn Tschertok in den Raum. Es ist ein kleines TV-Studio geworden. Ein großes Sofa ist für die beiden Fachleute, daneben ein Platz für die Dolmetscherin, davor ein paar Stuhlreihen für ausgesuchte Studenten. Es sind exakt alles jene, die ich per SMS rief. Ich bin erfreut. Na das kann ja heiter werden.

Die Studenten haben glühende Gesichter und einen Frosch im Hals. Sie sollen Fragen stellen und versprechen sich oft. Es sind vom TV-Team aufgestellte Fragen – zum Teil unsinnige Sachen. Alle sind aufgeregt und sitzen auch einem Außerirdischen und einem Saurier gegenüber, einem NASA Mann und Tschertok. Ich kann ihnen nachfühlen. So ging es mir zum ersten Mal mit JvP in Bremen auch. Tschertok ist ein humorvoller und lockerer Mensch. Laut und geschwungen antwortet er, sich oft einen Lacher einholend. Anderes überhört er einfach. Auch JvP kommt in Fahrt. So tauen die Studenten schnell auf und es wird ein „Unplugged Konzert der Spitzenklasse“. Es folgen Momente die Geschichte schreiben werden. Die Studenten sind eine freiwillige Elite, bauen im Institut selbst Satelliten und starten sie von Baikonur aus. Sie haben es bis hierher aus eigenem Antrieb geschafft, also werden sie in ihrem Leben noch mehr schaffen. Dieses Gespräch prägt sie und sie werden sich oft in ihren künftigen Entscheidungen daran besinnen.

Tschertok muss los. Ich bekomme noch mein Videoporträt für unsere Schüler von ihm und kann eine Fotocollage überreichen. JvP sagt mit dem Finger zeigend: „Und das hier ist Yvonne“. Sein Lachen wird noch breiter: „Prekrasnoje“ (Wunderschön). Dann ist er weg und mit ihm die Reporter. Was für ein energiegeladener Mensch!

Die Studenten stehen nun etwas hilflos da. Sie wollen sich gern mit JvP weiter unterhalten, trauen sich aber nicht. Also klinke ich mich ein und mache ihnen Mut. Gern steht der Professor bereit, also stellt er sich dazu. Aber die erste Frage kann vor Aufregung kaum formuliert werden. Ich hätte nie gedacht, dass solche Treffen so selten sind. Da muss man unbedingt was tun. Aber JvP ist ein erfahrener Mann. Er fängt einfach an zu erzählen, ist humorvoll und nimmt somit die Befangenheit. Jetzt platzt es aus ihnen heraus und jede Antwort wird von den Studenten in Eimern von seinen Lippen getragen. JvP´s Antworten sind die selben wie jene zu unseren und US-Studenten. Die Zukunft der jungen Generation ist international. Es gibt eine gemeinsame Richtung. Das bedarf keine gesonderten Überlegungen mehr. Er motiviert und festigt die Ziele der jungen Leute. Ich stehe etwas Abseits und mache Fotos, mich freuend, dass die wenigen gestellten Weichen solch einen Erfolg bringen.

JvP muss weg und die Studentengruppe steht allein da. Da ging er nun – der Mann vom anderen Stern. Und sie durften mit ihm reden. Sie sind stolz und auch dankbar. Was ich jetzt vor habe, wollen sie wissen. „Naja“ sage ich „habt ihr eine Idee?“ Sie erzählen etwas von „Kosmitscheskoje Obrasowanije“ (Raumfahrtausbildung). „Nichts wie hin“ sage ich und folge durch die Flure. Wir kommen in einem Klassenraum an. Eines der Mädchen aus dieser Gruppe sitzt da und bedient den Laptop. Vorn referiert ein Professor. Im Raum sitzen Lehrer und Dozenten. Der Projektor wirft ein Ausbildungsschema zum Raumfahrttechniker an die Wand. Es ist kompliziert und schlüsselt den ganzen Werdegang auf, mit Abitur, Master, Praktika und Diplom. Es verästelt sich in zahlreiche Fachrichtungen. Oje, denke ich, wie blutig ist da unser Anfang!

Der eine Student fingert in meinen Unterlagen herum und schaut sich das Fotoalbum an. Er will etwas, traut sich aber nicht anzufangen. Ich frage nach. Dann stottert er im körnigen Englisch, ob ich Lust auf einen kleinen Vortrag hätte.

„Waaas? Ich? Hier? Auf russisch?“

Ich überlege einen Moment. „Naja, warum eigentlich nicht? Ich kann mich ja im schlimmsten Fall nur blamieren. Da ist Angriff wohl die beste Verteidigung.“ Ich nicke. Dann spricht er mit einem Mann. Der scheint so etwas wie der Versammlungsleiter zu sein. Neben ihm sitzt eine Frau, die ich schon auf dem heutigen Podium im Konferenz-Saal gesehen habe. Beide nicken.

„Oh Gott“ ich in Moskau, eine Vorlesung, und das mit meinem vergessenen Schulrussisch .... hatte zwar die Russischprüfung mit der Note eins gemacht, aber auch nur weil ich den Text hauchfein mit einer Nadel auf´s Lineal ritzte. Ich konnte es vor Aufregung während der Prüfung kaum lesen und kam nur deshalb zu Ergebnis, weil das Hineinritzen derart viel Mühe machte, dass es wohl im Kopf hängen geblieben ist. „Doch aber nun nicht mehr – nach 19 Jahren!“

OK, ich lege mir einige Textbausteine zurecht und gebe dem Mädchen eine CD und meinen Stick. Zum Glück hatte ich vor Moskau einige Texte über unseren Verein übersetzen lassen. Die habe ich nun dabei. Ich gebe sie Nikita (dem Studenten) und zeichne an, was er für mich vorlesen möchte. Ich würde ihm Zeichen geben. Ansonsten hatte ich ja zum Glück vor einem Jahr den Bericht von der Mission 1 ins russische synchronisiert. Also war das ja auch schon prima. Dann werde ich anhand des Textes auf meiner russischen Visitenkarte aufgerufen.

Ich trete vor, stelle mich vor und sage gleich, dass ich nicht so gut russisch sprechen kann wie ich aussehe. Alles lacht. Das motiviert. Dann sage ich: „Aber eines ist noch fest in Erinnerung, das hier“ und nun rattere ich die Meldung in russisch vor dem Lehrer herunter. Der diensthabende Schüler musste sie früher immer vor Beginn der Stunde aufsagen. Dabei melde ich mich als einzige Fehlperson. Wieder lacht alles und klatscht. OK. Puhhh. Auch das ist geschafft. Ich gebe ein Handzeichen und die Studentin legt die Fotocollage in den Rechner ein. „Wot etot nasch malenkije Institut w Leipzige“ (Das ist unser kleines Institut in Leipzig). Nikita liest das russische Porträt vor. Die Augenbrauen gehen hoch.

Ich werde sicherer und habe ein gutes Gefühl. Also beginne ich das Bild zu erkläutern. Es sind viele Fotos darauf. Es fällt nicht schwer, das alles zu erklären. Die Orte sind international und die Technik auch. Da klingt nur der Vestibularstuhl anders „Westibular Stol“ oder Huntsville – Ganzwill. Aber das ist nur eine Art Dialekt. Nachdem alles durch ist und manche

zu den Bildern erstaunt nicken, deute ich das Einlegen des Filmes an. „U nas odin malenkije Wideo sa waaß“ (Wir haben da ein kleines Video für Sie). Es beginnt mit der Enterprise-Musik, wieder lachen alle und ich bin für 5 Minuten entlastet. Puhhh zum zweiten Mal.

Das Ende des Filmes passt so perfekt in die Runde, dass ich das einfach so stehen lasse und mich für die Aufmerksamkeit bedanke. Es gibt Applaus. Freu! Aber ich werde nicht entlassen ☹ Nun kommen die Fragen.

Natürlich verstehe ich kein Wort. Da helfen nun sofort die Studenten und übersetzen ins englische. Na gut. Die haben ja angefangen! Also antworte ich in englisch zurück. Es sind die üblichen Fragen nach der Fachrichtung unseres Institutes und der Finanzierung. Ich bin auf sicherem Gelände und antworte mit den Worten eines russischen Schriftstellers: „Gib einem hungrigen Volk keinen Fisch, sondern zeige ihnen, wie man Fische fängt“. Ich erkläre, dass wir darauf alles aufbauen, also auch die Finanzierung, welche die Schüler als Training selbst in die Hand nehmen – mit zu gewinnenden Partnern. Für alles andere können wir nur Weichen stellen, Türen öffnen, Visionen verankern und zu neuen Zielen motivieren. Ich demonstriere anhand unseres Logos was wir unter „Türen öffnen“ und internationaler Zusammenarbeit der Jugend verstehen. „Die haben alle Handy und Internet, wir müssen ihnen nur helfen ihre anerzogenen Vorurteile durch Begegnungen abzubauen“.

Man versteht mich und zollt besonders auf das Zitat des Russen Respekt. Ich sage dann noch: „Ihr fliegt zum Mond und zum Mars, die Amerikaner auch. Ihr habt beide die Raketen aus Peenemünde mitgenommen und was tolles daraus gemacht. Habt Ihr wirklich gedacht, wir lassen Euch nun da allein hoch? Lasst uns das zusammen machen. Da steht die Zukunft vor uns.“ Es wird nachdenklich gelacht und ich setze mich unter Applaus. Es werden zahlreiche Visitenkarten ausgetauscht - ein schöner Moment.

Danach aber bin ich reif für das Banja (russische Sauna) mit Professor Malosemow. Das ist eine Geschichte für später. Nur soviel: Russisches Banja ist wie Pawel Kortschagin – „Wie der Stahl gehärtet wurde“. Man kommt bei 130 Grad und Wasserdampf als Gehacktes hinein und als Fertiggericht wieder heraus. Das ist nicht´s für Weicheier. Ich sah danach aus wie ein frisch gekochter Hummer.

Ich bin im Verzug mit den Berichten - Früchtesammeln

1. – 2. Februar 2007

Es ist 23:10 Uhr am 2. Februar. Ich bin im Verzug mit den Berichten vom Tagesgeschehen. Der vorstehende Bericht ist erst gestern Abend fertig geworden und befindet sich seitdem auf meinem Stick. Es ergab sich jedoch seitdem keine Möglichkeit, an einen Computer mit Internet zu kommen. Vielleicht hätte ich doch das Mobilfunkmodem mitnehmen sollen. Naja, jedenfalls bitte ich die schon wartenden Leser um Entschuldigung. In den letzen Tagen kam ich immer nur zu vier Stunden Schlaf und schlief dann an der Tastatur immer fast ein.

Die vergangenen zwei Tage waren allerdings nicht ganz so aufregend wie jene davor. Das liegt aber auch einfach daran, dass diese kaum zu toppen sind und man sich auch an die schnelle Fahrt gewöhnt. So lebe ich jetzt in Moskau schon fast wie in einer Heimatstadt, was auch eine gewisse Betriebsblindheit mit sich bringt.

Wichtiger war, dass es zeit war, die Früchte der Mühen einzusammeln. So machte ich zahlreiche Videoporträts hochrangiger Leute der Raumfahrt und sammelte viele Anträge zu unserem Fachbeirat ein. Man wird staunen, wer da inzwischen alles eingetreten ist. Das wird ein „Who ist Who“.

Der Donnerstag war Vormittag interessant, weil unsere Moskauer Studenten selbst Vorträge hielten. Nun blieb mir der Mund offen stehen. Die bauen selbstständig Satelliten und schießen sie von Baikonur aus in den Orbit. Das ist für die eine ganz normale Sache und niemand findet das außergewöhnlich. Nur in der reinen Vortragsqualität müssen sie noch ein wenig an sich arbeiten. Nikita verschluckte sich vor Aufregung am Pult und redete mit einem Kloß im Hals. Wenn er nur etwas mehr aus sich heraus gehen könnte und sein Auftreten durch „Bad Question Days“ festigen würde – nichts wäre dann mangelhaft.

In dieser Beziehung war der Auftritt einer russischen NGO (Nichtregierungsinitiative, wie wir) außergewöhnlich. Oleg, ein junger Doktor mit krausem Haar, keine 24 Jahre alt, stellte seinen aufgeschlagenen Laptop auf das Pult und fing mit einer unglaublichen Überzeugung und Festigkeit an, sein Projekt vorzustellen. Obwohl der noch jungenhaft wirkende Mann russisch sprach, nahm man ihm seine Fachkenntnis ab. Das Auditorium hörte gespannt zu. Es ging ebenfalls um Satellitenbau. Auch sucht sich die Organisation selbst freien Platz in verschiedenen Raketen, um die Satelliten in den Flugbahnen auszusetzen. Es ist gewaltig, ein kleiner Verein von Absolventen entwickelt, baut und verschießt Kommunikationssatelliten. Ich wurde immer kleiner während Oleg vorn gewitzt gestikulierte und wie eine deutsche Eiche alle Fragen des staunenden Publikums beantwortete. Dagegen war mein Vortrag gestern nach meinen eigenen Empfinden ein Witz. Wir tauschen danach die Visitenkarten aus.

Am späten Mittag ziehe ich mich mit den russischen Studenten in die Kantina zurück. Wir trinken Kaffee und diskutieren. Sie bekommen die gebrannten Fotos der letzten Tage und ich erhalte Geschenke. Dann ziehe ich los zum Expogelände.

Das Expogelände Moskaus liegt an der Moskwa, ist ein völlig neuer Stadtteil und hat eine neue Metrolinie. Hier sieht jede Station aus wie der neue Düsseldorfer Flughafen, Marmor, Edelstahl, Glas. Draußen schießen Wolkenkratzer in die Höhe. Der Größte soll über 500 Meter hoch werden. Eine Moskwabrücke verbindet zwei Hochhäuser und ist zugleich ein Einkaufszentrum in 3 Etagen. Hier entsteht eine Metropole ohne gleichen, die es in den nächsten Jahren getrost mit Manhattan aufnehmen kann. Wer es nicht glaubt, der sollte sich ein Flugticket kaufen.

Abends treffe ich noch einmal mit Herrn Professor von Puttkamer zusammen. Wir besprechen das Geschehene und denken in die Zukunft. Die Würstchen in der Bierstube des Renaissance Hotels schmecken gut und werden in bayerischen Loden serviert. Naja, hier gibt es eben alles. Müde fahre ich nach Hause.

Der Freitag ist dagegen wieder etwas aufregender, aber eben nur für Insider. Früh gibt es im Gelände des deutschen Dorfes ein Gespräch mit dem stellvertretenden Direktor der Schule. Er ist begeistert und wir wollen seine Schüler mit unseren zusammenführen. Auch überlegen wir Gastfamilien für die Unterkunft zu suchen. Gegen 11 treffe ich in der russischen Raumfahrtagentur ROSKOSMOS auf den Pressesprecher und wir stecken die weitere Kooperation ab. Es ist der Mann, welcher Yvonne im vergangenen Jahr auf der ILA in das Präsidium der Großen holte. Es ist Mann mit Humor und Sinn für Zukunft.

Wir umarmen uns und ich gebe ihm ein Geschenk von Yvonne für das Büro. Ein breites Lächeln geht in seinem Gesicht auf. „Yvonne ist eine starke Frau. Ich gratuliere zum Papa.“ Dann geht es um ein Sonderprogramm für unsere Schüler im Mai und um eine weitere Mission zum Start in Baikonur. Auch besprechen wir mögliche Zertifikate und unsere gemeinsamen Aufgaben. So will man sich hinter Yvonne stellen und ich verspreche selbes für die Ziele der russischen bemannten Raumfahrt.

Auch wird über Unternehmenskontakte gesprochen. Man will den Schülergruppen die Möglichkeit geben, Botschafter der Kommunikation zu russischen Unternehmen zu geben. Das sollte deutsche Unternehmen interessieren. In wenigen Jahren wird die internationale Industrie sich in Russland um viele Industrieaufträge auch in der Raumfahrt bemühen. Aber auch die russischen Behörden schauen inzwischen neben der Erfahrung auf die Zukunftstauglichkeit von Auftragnehmern und Kooperationspartnern. Wer die Jugend ablehnt hat da bereits verloren. „Also liebe deutsche Unternehmer – Umdenken!“

Danach fahre ich wieder ins MAI, besuche die Redaktion der dortigen Studentenzeitung und die Professoren. Dabei treffen wir Prof. Malyschew an. Er lud mich ein und leitet die Entwicklung neuer Raumschiffe. Sein Labor hat etwas wie bei James Bond. Lange lasse ich mir die dortigen Modelle neuer Raumschiffe vorstellen. Darunter sind auch Suborbitalflieger. Ich fotografiere alles und frage, ob ich das der Frau Ansari vorstellen kann. Der Professor nickt.

Dann geht es weiter zum Professor Malosemow nach Hause, wo schon der gedeckte Tisch wartet. Seine Frau ist eine wunderbare Köchin. Ein Tost wechselt den anderen ab. Prof. Sotow und Kosmonaut Lasutkin sind auch dabei. Wir kommen uns nun auch mal wieder persönlich näher, sehen die Filme von den Missionen und planen in die Zukunft.

Herr Prof. Malosemow findet kein Ende, mich als außergewöhnlichen Enthusiast in seinen Tosts hoch zu loben. Naja, jedenfalls haben wir etwas zum Lachen. Wir beschließen alle, eine Vortragsserie in deutschen Schulen durchzuführen. Der Kern soll sich um Dresden drehen, die Stadt Putins.

Rückflug Moskau

Es kommt mir nun fast wie eine Ewigkeit vor. Ich sitze wieder im Flugzeug. Moskau verabschiedet sich per SMS. JvP sendet Grüße aus seinem Flugzeug in Düsseldorf. Dort ist die Boeing auch abflugbereit nach Washington. Es haben zwei so anscheinend ungleiche Deutsche die westliche Welt auf einem der wichtigsten Raumfahrtkongresse in Russland vertreten - und dort Freunde und Eindruck hinterlassen.

Zum ersten Mal auf dieser Reise schreibe ich meine Eindrücke und Empfindungen tatsächlich in der Erlebensform also beim Entstehen in meinen kleinen Blackberry. Es wird der letzte Text von Moskau 5.0. So ist der Verzug wieder aufgeholt und die Hausaufgaben gemacht. In wenigen Tagen steht dann die Essay vom 100sten Geburtstag Korolevs aus der Sicht des einzigen teilnehmenden Deutschen zur Verfügung. Erst jetzt wir mir bewusst, wie wertvoll die Einladung durch eines der 5 Präsidiumsmitglieder war. Diesem Präsidium saß der beeindruckende 95 jährige Boris Tschertok vor, welcher vor 62 jahren in meiner Heimatstadt Nordhausen an der Seite des Helmut Gröttrups zusammen mit Gluschkow und Koroljov die heutige russische Raumfahrt auf ihr Fundament setzte und damit zum ausgezeichneten Rennpferd des Wettlaufs zum Mond.

Langsam und weich rollt die Tupolev 154 rückwärts über die schneebedeckte Rollbahn. Es riecht etwas nach Kerosin. Ein Moskauer sagte mir einmal: “Mache dir darüber keine Gedanken. Das ist gut so, denn dann ist noch was drin”.

Ich bin angesteckt von diesem Optimismus der Russen, der Fähigkeit, jeder auch noch negativ erscheinenden Situation etwas positives abzugewinnen. Sie haben das Talent, Etikette vom Kern zu unterscheiden. So kann man sich konzentrieren.

So ist das nun auch in diesem Flugzeug. Es sieht innen ein wenig wie ein Trabbi aus. Es ist zweckmäßig. Der Gurt scheint sogar der selbe zu sein. Nur das Schloss könnte von einem Armeekoppel stammen. Könnte gefeilt sein. Auch die Sauerstoffmasken bieten ein gewohntes Bild. Die Gummis sind die selben wie sie mir meine Mutter früher in die Kinderschlüpfer nähte. Die waren besonders bequem. Wurden sie zu lang, brauchte man nur einen Knoten machen. Ansonsten macht der Innenraum einen soliden handgemachten Eindruck, wie ein Rolls-Royce ohne Samt. Die Kabine ist in mehrere Salons unterteilt, wie ein U-Boot. Stabiles Aluminium beherrscht das Bild zwischen den Kabinen. Robust wie auf der Raumstation ISS sieht die Küche aus. Es kann also nichts schief gehen, solllten wir tatsächlich abheben.

Scheinwerfer blenden durch das Fenster. Man spritzt mit einem langen baggerähnlichen Arm und einer Lösung das Eis von den Tragflächen. Die Triebwerke surren hoch. Langsam rollt der Riese los. Es geht im Laufschritttempo über den Flugplatz. Ein Flugzeug fliegt mit Landescheinwerfern auf uns zu. Es setzt kurz vor uns auf die Landebahn auf. Es ist auch eine Tupolev. Stolz hebt sich das Heck und rollt vorbei. Wir rücken langsam vor. Noch ein Flugzeug im Landeanflug ist zu sehen. Wir lassen es passieren und sofort danach reiht sich unsere Tupolev auf der Startbahn ein. Ein wenig versetzt heulen die 3 Triebwerke auf. Es ergibt sich ein eigenartiger Differenzton. Schon saust die Maschine los. Es holpert. Wenige Sekunden später befinden wir uns im Steigflug mit langen weißen Fahnen an den Flügelspitzen. Steil geht es hinauf durch die tiefhängende Wolkendecke. Die beleuchteten Straßenzüge der schon ins diffuse Dämmerlicht eintauchenden Stadt verschwinden schnell. Zum Kerosingeruch gesellt sich frischer Kaffeeduft. Der Sonnenuntergang färbt den nun unter uns wattebauschigen Himmel rot. Wir erreichen Flughöhe, jedoch vermag die Tupulev nicht den uns einholenden Erdschatten zu überholen. Schnell steigt das Schwarz über das Violett und Blau des Himmels. Mit einem Flügelschwenk verabschiedet sich der Kapitän von diesem Tag.

Eindrücke bleiben. Es waren 10 Tage voll von Leben, Begegnungen, Anerkennung und neuer Hoffnung. Nicht nur die Koffer sind bis zum Zerplatzen voll, sondern auch die Festplatten, Visitenkartenboxen und der Kopf. Da zahlt man gern das überraschend hohe Übergewicht des Gepäcks, auch wenn die 200 Euro weh tun. Sie bleiben ja in Russland und die Leute hier haben es sich redlich verdient.

Offen waren die Herzen, offen die Türen und offen bleibt auch, ob das Besprochene in unserem Land je umsetzbar sein wird. Stehen bleibt die sichere Gewissheit, dass Russland seinen Weg in die Zukunft zusammen mit Amerika und Asien gehen wird. Mit oder ohne uns Europäern. Es ist sicher, dass dieses Land die Herausforderung meistern wird, mit Menschen den Mars zu erreichen und damit einen unverrückbaren Platz als Techlologienation mit Herz ganz vorn einnehmen wird.

Wir sind entschlossen, diesen Weg mit zu gehen, so wie man in der USA und Russland dazu entschlossen ist, unsere Jugend daran teilhaben zu lassen. Wohl können wir nur Brücken

bauen, hier und da die noch dünne Folie des Vertrauens verstärken helfen. Es wird nicht mehr sein, aber auch nicht weniger!

Unter uns taucht das Lichtermeer von Berlin auf, klein im Vergleich jenen Alltags dessen Teil ich in den vergangenen 10 Tagen sein durfte. Sanft setzt die Maschine auf der Landebahn auf. Mit einem unglaublichen Bremsdruck bringt der Kapitän die Maschine in wenigen Sekunden zum Stehen. Es klappen leere Sitze nach vorn. Man muss sich mit den Füßen dagegenstemmen. Es ist ein Abschied eines kraftvollen Volkes, eine sanfte Ankündigung von Überlegenheit, falls wir Deutschen wieder stehenbleiben oder sogar in die falsche Richtung schauen sollten. Ich freue mich bereits schon auf den ersten Vortrag über diese Eindrücke am Dienstag.

Das erste was mein Blackberry im wieder heimatlichen Netz erreicht, sind 3 Emails Spam. Zweifellos ein Zeugnis vieler Mühe einzelner einsamer unausgelasteter Könner ohne die Chance auf Anerkennung. Diese Mühe ist zu nichts zu gebrauchen, so wie auch die nun wieder präsenten Grafittis an den mit menschenhands Mühe Gebautem. Vielleicht ist dies auch ein Hilfeschrei nach neuen Zielen für unsere Gesellschaft und ehrlicher Anerkennung des einzelnen Menschen. Wir haben da doch so viel Potential!

Den deutschen Instituten, Politikern und Unternehmern bleibt mir nur folgendes zu empfehlen:

Unterstützt jene die verbinden. Es sind die Columbusse von heute, scheinbar einfache Menschen, mit kaum sichtbarer Finanzdecke dem Mandat des eigenen Handelns und ihres reinen Gewissens folgend. Erwartet nicht zuviel. Habt Geduld. Aber ihr werdet mit ihnen so viel mehr erreichen als ihr Euch vorher vorstellen konntet.

Diese Ersparnis seid Ihr Euren Kunden, dem Steuerzahler und Eurer eigenen Familie schuldig. So wie ich jetzt in diesem Zug nach Leipzig sitze, als unabhängiger Bürger ohne Titel, staatlichem Auftrag und Brosche. Ich komme zurück mit mehreren Mandaten des russischen Raumfahrtministeriums, herausragender Institute und fleißigen russischen Unternehmen in der Tasche.

Wenn wir etwas Lehren können, dann sind es diese Fähigkeiten.